

Direktor Otto Schoch in Herisau 1877-1945

Autor(en): **Bollinger, Alfred**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **73 (1945)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Direktor Otto Schoch in Herisau

1877 — 1945

Von Alfred Bollinger

«Rasch tritt der Tod den Menschen an.» Kaum je hat uns diese Schiller'sche Prägung der alten Klage, dass wir mitten im Leben vom Tode umgeben sind, so schmerzlich berührt wie am Himmelfahrtstage 1945, als die Kunde vom plötzlichen Hinschiede von Direktor Otto Schoch durchs Appenzellerland lief. Noch am Vorabend hatten wir den rastlos Tätigen auf einer seiner Fahrten angetroffen, scheinbar noch gesund und frisch wie ein Fünfziger. Eine Diensttour auf die Hochalp sollte zum letzten Lebensgang werden. Beim Abstieg zum Kräzerli ereilte ihn am 15. August der unerbittliche Tod. Ein Leben der Liebe und der Arbeit, der Hingabe und Aufopferung für Familie und Heimat hat seinen vorzeitigen Abschluss gefunden.

Otto Dagobert Schoch, geboren am 31. August 1877, verlebte im Kreise seiner Eltern und zweier Schwestern eine glückliche Jugendzeit. Sein Vater, Gasmeister Dagobert Schoch, war der erste Leiter des Gaswerks Herisau, dessen Probleme den aufgeweckten Jungen so zu fesseln vermochten, dass sie ihn in der Folge durchs ganze Leben geleiteten. Nach dem Besuch der Schulen in Herisau absolvierte Otto Schoch an der Metallarbeiterschule in Winterthur eine Lehre als Feinmechaniker. Im Gaswerk von Metz (Lothringen) bildete er sich während zwei Jahren weiter aus. Gleichzeitig sparte er das Geld zusammen, um seine Ausbildung am Technikum Burgdorf vervollkommen zu können, das er mit dem Diplom als Tiefbautechniker verliess. Es folgten die Wanderjahre, die ihn in die verschiedensten Betriebe der Gasindustrie führten, so nach St. Margrethen, Wetzikon, Thalwil, Richterswil, Thonon-Evian (Frankreich), St. Imier und Galliate (Italien), um nur die wichtigsten Stationen zu nennen. Mit 26 Jahren folgte er einem Ruf nach der deutschen Hansestadt Lübeck, der er eine Gasfernleitung nach Travemünde

besorgte. Als sich Gelegenheit bot, auf 1. Juli 1905 die Stelle eines Verwalters der Dorferkorporation Herisau zu übernehmen, zog es den Appenzeller in die engere Heimat zurück. Er fand Arbeit in Hülle und Fülle vor. Die Wasserversorgung der Gemeinde musste verbessert und auf weite Sicht ausgebaut werden. Mit einer Energie und einem Arbeitseifer, wie sie nicht alltäglich sind, hat der geschulte Fachmann in den 40 Jahren seines Wirkens diese Aufgabe erfüllt, so dass das Wasser Herisau einstweilen keine Sorgen mehr bereiten dürfte. Daneben half er seinem Vater bei der Modernisierung des Gaswerks, dessen Verwaltungsrat bald einsah, dass man die wertvollen Dienste dieses Praktikers auf die Dauer nicht bloss «ehrenhalber» beanspruchen konnte. Otto Schoch wurde deshalb am 1. Juli 1915 zur Entlastung des Vaters zum zweiten Direktor ernannt. 8 Jahre später übernahm er die Leitung des Unternehmens allein und vollendete die 73 Jahre der Gas-Dynastie Schoch, die dem Werke ihr Gepräge gegeben hat. «Gas- und Wasser-Schoch», wie ihn das Volk mit anerkennendem Unterton benannte, kannte in der Besorgung seiner Geschäfte keine Rast und keine Ruh. Er legte auch immer wieder selbst Hand an, mochte die Arbeitsstätte noch so tief unter dem Boden und noch so entfernt liegen. Seine eigene Weiterbildung liess er nie ausser acht. Und so wurde er eine der ersten Autoritäten im Gas- und Wasserfach. Kein Wunder, dass er im Vorstand des Vereins der Schweizerischen Gas- und Wasserfachmänner lange eine hervorragende Position einnahm. In Fachfragen heikler Natur hat man sich weit herum seinen Rat zunutze gezogen. Noch mehr aber war er Diener im engern Kreise. Er scheute keinen Gang und keine Mühe, um «seine» Kunden zu befriedigen. Als es in beiden Weltkriegen trotz aller Vorsorge zu Einschränkungen im Gaskonsum kam, da mied er jede schablonenhaft bürokratische Massnahme und glich die verschiedenen Interessen in geschicktem Vor- und Nachgeben aus. Seinen Arbeitern und Angestellten war er ein väterlicher Berater, auf den sie in jeder Lage zählen konnten. Die Medaille hatte ihre zwei Seiten: dem Asketen der Arbeit stand der verständnisvolle Menschenfreund gegenüber.

Es konnte nicht ausbleiben, dass ein Fachmann vom Formate des Verstorbenen auch im öffentlichen Leben zur Mitarbeit aufgerufen wurde. Von 1909 bis 1912 gehörte er dem Gemeinderat Herisau, von 1921 bis 1936 dem Kantons-



DIREKTOR OTTO SCHOCH

1877 — 1945

rat von Appenzell A. Rh. an. Er war im kantonalen Parlament von Anfang an der Sozialpolitiker, dessen Ideen nicht gleich auf fruchtbares Erdreich fielen. In manchen Dingen eilte er eben seiner Zeit voraus. Wir denken etwa an die Sätze, die Otto Schoch im November 1935 als Kantonsratspräsident an die Ratsmitglieder richtete: «Wer im Beruf und Amt oft mit Notstandsarbeiten zu tun hat und sieht, wie alle unsere Berufs- und Industriearbeiter zu Erdarbeitern gemacht werden, der fragt sich unwillkürlich, ob es wirklich nicht möglich gemacht werden könnte, dass diese Notstandsgelder und ein Teil der Arbeitslosenunterstützungen besser zur Unterstützung der Industrie verwendet würden, damit dort die Leute bei staatlicher Subvention dem eigentlichen Erwerb zurückgeführt werden könnten. Teurer käme dieser Versuch wohl kaum zu stehen.» Was damals noch kühner Gedankenflug schien, ist heute schon fast Allgemeingut geworden. Die Zeit hat inzwischen noch manchem Postulat, das der überzeugte Freisinnige verfocht, die Wege geebnet. Er war übrigens durchaus kein Leisetreter. Vielmehr trat er für seine Ueberzeugung ein, auch dann, wenn keine Lorbeeren winkten. Er konnte scharf und unerbittlich sein, wenn er die Gerechtigkeit gefährdet glaubte. Schliesslich setzten sich sein geradliniges Wesen, seine angestammte Ritterlichkeit und seine menschlich-warme Art, das zu vertreten, was er für recht hielt, eben doch durch. In der Staatswirtschaftlichen und in der Landesbau- und Strassen-Kommission erhielt er Gelegenheit, sein soziales Glaubensgut in die Praxis umzusetzen. Das allgemeine Vertrauen hob ihn auf den Präsidentenstuhl. Nach einem Jahr quittierte er seine politischen Stellungen, um in den Reihen der Bürger als Bannerträger von Recht und Gerechtigkeit weiterzuwirken.

Das Bild des Verblichenen wäre unvollständig, wenn wir nicht auch des Menschen und Familienvaters gedenken würden. Am Ende seines Burgdorfer Technikumsaufenthaltes verlobte sich Otto Schoch mit Frl. Marie Kammermann, mit der er sich bald nachher in glücklicher Ehe verband. Ihr entsprangen zwei Söhne und eine Tochter, die im gedeihlichen Milieu eines gediegenen Familienlebens heranwuchsen. Im eigenen Herd, sorgsam gepflegt von einer edlen Gattin, lag die erste Kraftquelle des rastlosen Pioniers, dessen Herzensgüte und Charakterstärke die fast unsichtbaren Fäden spannen, welche die Seinen zu einer vorbildlich harmonischen

Zelle der Heimat formten. Seine Geistes- und Herzensgaben kamen aber auch dem gesellschaftlichen Leben zugute, dem er namentlich als gottbegnadeter Sänger verpflichtet war. Im Sänger- und Freundeskreise verbrachte Otto Schoch seine raren Erholungspausen, da liess er seinen köstlichen Humor walten und da drang immer wieder das tiefe Verständnis für alle Mitmenschen durch, selbst für seine Gegner. Wer sich aber sein Freund nennen durfte, der konnte auf seine unwandelbare Treue zählen. Er hielt es im Verkehr mit den Menschen wie mit seinen Pflichten in Beruf und Amt: er nahm es peinlich genau.

Der Lebensweg des lieben Verblichenen schien jenem seines Vaters zu folgen, der die Grenze der 90er Jahre passierte. Noch graute kein Haar am markanten Haupte, noch strotzte die Persönlichkeit von Schaffenslust und Unternehmungsgeist, noch war kein Berg der engern Heimat zu hoch. Da machte ein Herzschlag dem Leben des beneidenswert rüstigen Sechzigers in der herrlichen Natur unserer Höhen, mit denen er allein und in Gesellschaft der Seinen so oft Zwiesprache gehalten, ein jähes Ende. Das dankbare Appenzellervolk wird diesen Ritter ohne Furcht und Tadel nicht vergessen. Es grüsst den warmherzigen Patrioten und bedeutenden Eidgenossen. Und es wird seiner stets in Ehrfurcht und Liebe gedenken. Denn

Oft hat er andre froh gemacht
Und stets an sich zuletzt gedacht.
Er diente — und sein Lohn ist Frieden.
